

Unterhaltungs-Blatt

a l s

Beilage zur Preßburger Zeitung No. 73.

Dienstag, den 12. September 1820.

Die Macht der Sterndeuterei.

(Eingefandt.)

Wie die Liebe nach den Berichten der Psychologen, schon mehreren Menschen den Kopf verwirrt haben soll, so hat dies sehr oft bei manchen der Sterblichen schon auch die Sterndeuterei, oder das Wesen der Astrologie, gethan. Der astrologische Unsug spielte in den magischen Zirkeln seiner Begünstiger und Freunde seine größte Rolle vorzüglich in dem Zeitraume vom 12. bis zum 15. Jahrhundert. Man kann nicht ohne Erstaunen manche Nachricht von solchen unglückseligen Menschen lesen, die die Täuschung der Sterndeuterei ganz in ihrer Gewalt hatte und die in den Netzen des schrecklichsten Aberglaubens verstrickt, ihr ganzes Thun und Lassen, oft zum größten Nachtheile von ihrem und ihrer Nebenmenschen Heile, nach den Winken der Constellation einrichteten.

Unter den unzähligen Opfern des astrologischen Jeschums, war vorzüglich auch Kaiser Friedrich II. Er vermählte sich im J. 1235 am 20. Juli mit der englischen

Milton sollte schon am dritten Tage nach der Hochzeit Schläge von seiner Frau bekommen. Ist es da wohl zu verwundern, wenn er auf den melancholischen Gedanken geriet, den Verlust des Paradieses zu besingen?

Der höchste Grad des Männerstolzes besteht darin, wenn der Mann es gar nicht für möglich hält, daß ein Weib ihn jemals kränken oder beleidigen könne.

Neulich kam mir eine alte Handschrift vor, die vor 190 Jahren geschrieben und rasch mit Sande bestreut war; die damals auf die nasse Schrift gefallenen Sandkörner hafteten noch immer darauf. Indem ich sie jetzt, nach 190 Jahren, herunterwischte, fiel mir ein, wie manches Geschlecht der Menschen und wie manche Herrlichkeit der Welt unterdessen vorübergegangen war und nicht so lange gedauert hatte, als die Sandkörner auf der Schrift. O Schicksal des Menschen!

A n e k d o t e .

Murischan der Gerechte, war eines Tages auf der Jagd, und wollte von dem selbst erlegten Wildpret essen, er hatte aber kein Salz. Er ließ daher aus dem benachbarten Orte welches holen, verbot aber ausdrücklich es wegzunehmen, ohne zu bezahlen. Da sprach ein Hofmann zu dem andern, was würde das weiter für ein Unglück seyn, wenn der König ein Bißchen Salz nicht bezahlte? Murischan, der es gehört hatte, erwiederte: „Wenn der König heute einen Apfel in dem Garten eines seiner Unterthanen abbricht, so haben seine Hofleute morgen den Baum um.“

Unterhaltungs-Blatt

a l s

Beilage zur Preßburger Zeitung No. 73.

Dienstag, den 12. September 1820.

Die Macht der Sterndeuterei.

(Eingefandt.)

Wie die Liebe nach den Berichten der Psychologen, schon mehreren Menschen den Kopf verwirrt haben soll, so hat dies sehr oft bei manchen der Sterblichen schon auch die Sterndeuterei, oder das Wesen der Astrologie, gethan. Der astrologische Unfug spielte in den magischen Zirkeln seiner Begünstiger und Freunde seine größte Rolle vorzüglich in dem Zeitraume vom 12. bis zum 15. Jahrhundert. Man kann nicht ohne Erstaunen manche Nachricht von solchen unglückseligen Menschen lesen, die die Täuschung der Sterndeuterei ganz in ihrer Gewalt hatte und die in den Nezen des schrecklichsten Aberglaubens verstrickt, ihr ganzes Thun und Lassen, oft zum größten Nachtheile von ihrem und ihrer Nebenmenschen Heile, nach den Winken der Constellation einrichteten.

Unter den unzähligen Opfern des astrologischen Geschums, war vorzüglich auch Kaiser Friedrich II. Er vermählte sich im J. 1235 am 20. Juli mit der englischen

Prinzessin Isabella. Von den Zauberarmen der Astrologie umschlungen, that und unternahm er innerhalb der Gränzen seines Ehelebens nichts eher, bis nicht seine Handlungsmaxime in den Einklang mit seinen astrologischen Ansichten und Überzeugungen getreten war.

Im J. 1354 wurden die Nefen des Erzbischofs Johann Visconti proclamirt. Der feierliche Act der Proclamation durfte aber an keinem andern Tage als an demjenigen vor sich gehen, welchen dem Erzbischofe der Astrologe, als einen glücklichen und heilvollen festgesetzt hat. Der mehr gebildete Dichter Petrarca hatte bei dieser Solennität auch manches zu besorgen; er mußte sich aber auch gefallen lassen, dem Genius der Zeit zu huldigen.

Mehrere der Fürsten und Könige hatten einst an ihren Höfen dergleichen Menschen, die in dem Rufe der geschicktesten Astrologen standen. *) Sie wurden von ihnen

*) Wie berühmt war nicht einst an dem Hofe des ungrischen Königs Andreas II. der Minnesänger, Klingsohr, der ein geborner Siebenbürger gewesen war. Seine jährliche Besoldung betrug 3000 Mark Silber. Da er in die Mysterien der Astrologie auch ganz eingeweiht war, soll er, wie mehrere Scribenten berichten, im J. 1207 in einer Nacht, zu Eisenach in Thüringen, einem Ritter, der ihn gefragt hat, warum er so aufmerksam den bestirnten Himmel betrachte, aus den Sternen die Geburt Elisabeths, einer Tochter des angeführten Königs, verkündigt haben, die sich auch wirklich in eben derselben Nacht und zu eben derselben Stunde, wie er sie anzeigte, auf dem Preßburger Schlosse ereignete.

gewöhnlich als ihre Rathgeber angesehen, indem sie ihre Regierungsgrundsätze prüfen und das Resultat von deren Wirkungen anzeigen mußten. Daß hierbei manches Unrecht und mancher Staatsfehler begangen wurde, läßt sich gar nicht bezweifeln. — An dem Hofe des Herzogs von Calabrien Carl, eines Sohnes des berühmten Königs von Neapel, Robert, lebte auch einst ein Astrologe, Namens Francesco Stabeli oder wie er auch nur schlechtweg genannt wurde, Ciccò d'Ascoli. Die Gemahlinn des Herzogs war eine französische Prinzessin, Maria von Valois genannt. Diese verlangte von ihrem Hofastrologen, ihre und die Nativität ihrer noch unmündigen Tochter Johanna, zu erfahren. Der unvorsichtige Sternprophet plakte mit der Weissagung heraus: beide werden mit der Zeit einer höchst ausschweifenden Lebensart sich ergeben und ein jämmerliches Ende nehmen. Das Schreckbare, das in diesen Unglücksworten lag, war für Marien der feuerfangende Zunder, der ihren ganzen Zorn in die größten Flammen versetzte. Sie wandte sich an ihren Gemahl, den sanften Carl, bei dem sie zuerst, durch Hilfe ihrer Heuchelei, die Entlassung Stabelis bewirkte; dann aber, mit dieser Rache noch nicht zufrieden, nahm sie ihre Zuflucht zu dem Inquisitor Accursius, und gab ihn bei demselben, auf Kosten der Verläumdung, als einen der Menschheit und dem Staate höchst gefährlichen Mann an. Die Anklage der hochbeleidigten und erbitterten Herzoginn fand Gehör und der Sterndeuter mußte am 26. Sept. 1327 auf dem Scheiterhaufen seine Unvorsichtigkeit büßen. So erzählen den Vorfall Franz Petrarca und der ungrische Scribent Bonfin. Stabeli war nicht mehr unter den Le-

benden, aber was er gesagt und prophezeit hat, ging zufälliger Weise an Johannem wirklich in Erfüllung. *)

Wie Kaiser Friedrich II. vieles mit den Sterndeutern zu schaffen hatte, so that dies auch die Mutter des Königs von Frankreich, Ludwig XIII. Sie konnte den Minister Michelieu nicht wohl leiden, und daher bekümmerte sie sich

*) Johanna succedirte ihrem Großvater Robert, als Königin von Neapel und führte den lasterhaftesten Lebenswandel. Von ihren Ausschweifungen, in die sie der ehebrecherische Umgang mit ihrem Vetter, dem Herzoge Ludwig von Taranto, immer tiefer versenkt hat, verleitet, wurde auf ihre Anstalten, ihr Gemahl Andreas (der ein ungrischer Prinz, ein Sohn des Königs Carl Robert und ein Bruder zu dem König Ludwig dem Großen war) zu Aversa, am 18. Sep^r 1345 ermordet. Dieser Mord an dem unschuldigen Andreas begangen, blieb aber nicht unge-rochen. Doch viele Jahre vergingen, bis die Rache der gerechten Nemesis eintraf. Es wurde ihr der Prozeß von dem Bruder des Ermordeten zwar so-gleich gemacht, allein die schlaue und mächtig schöne Königin, die mit ihren Reizen alles bezauberte, wußte jede Schuld der Theilnahme an dem Meuchel-morde von sich zu schieben, aber der gerechten Strafe des Himmels entging sie demungeachtet nicht. Carl von Durazzo, der die gerechtesten Ansprüche auf den Thron von Neapel hatte, fiel, von ungrischer Macht unterstützt, in Italien ein. Dieser, als Sieger, ließ Johannem gefangen nehmen und am 22. März 1382 (also nach 37 Jahren) auf dem Castell von Monte San Angelo, durch 4 ungrische Ritter, mit einer seidenen Schnur (auf eben die Art wie ihr Gemahl von den Meuchelmördern getödtet wurde) erdroffeln.

unaufhörlich bei Wahrsagern und Sterndeutern um seine künftigen Schicksale. Von dem astrologischen Wahne betäubt that dies auch Micheliu, als er sich ebenfalls in den Kreisen der Schwarzkünstler, Gewißheit über den Sturz seiner Feinde verschaffen wollte.

Wallenstein war ein sehr berühmter und tapferer Feldherr, und auch dieser war voll der astrologischen Grillen. Der famöse Astrologe Seani durfte daher nie von seiner Seite weichen.

Das Vaterland oder die Wiege der Astrologie ist der Orient. In unsern aufgeklärten Zeiten hat zwar dieser Spuck bei uns schon aufgehört, aber im Orient scheint er noch sein possierliches Wesen zu treiben. So erzählt der berühmte Dr. Seezen (in des Freiherrn von Zach monatl. Correspondenz zur Beförderung der Erd- und Himmelskunde im 8. Bande) daß an dem Hofe des türkischen Kaisers noch immer ein Hofastrologe angestellt sey, der die Verpflichtung hat, alle Jahre im Monate März, dem Sultan eine Tabelle vorzulegen, auf welcher die Vorherkündigungen aller wichtigen Weltereignisse und politischen Umwälzungen aufgezeichnet sind, die im Verlaufe des künftigen Jahres vor sich gehen und geschehen sollen. Seezen befestigt diese seine Nachricht mit der Versicherung, daß er sie aus dem Munde des türkisch-kaiserlichen Hof-Astronomen, Achmed Efendi, erhalten hatte.

J. Melzer.

Tolle Rechnung.

Nach der Autorität von Pater Caimon's Reisen gibt die Encyclopædia Britannica ganz ernsthaft die Zahl der

Zwiebeln und des Knoblauchs, welche jährlich in Madrid verspeißt werden, auf:

950,000,000,000,000,000,000,000,000,015 Et. an, und fragt, welcher Kubikinhalte wohl sich ergeben möchte, wenn man jede Zwiebel zc. zu 1 Zoll Kubik annehme. Wir wollen es versuchen. Die Erde kann zu 265,404,598,080 Kubikmeilen Inhalt in ihren festen Theilen geschätzt werden, jede Meile aber enthält 254,538,061,056,000 Kubikzoll. Folglich die ganze Erde an Kubikzollen:

67,507,798,962,975,780,372,480,000.

Sonach würden sich also die Kubikzolle jener Zwiebelmasse zu den eben angegebenen ungefähr wie 67 $\frac{1}{2}$ zu 950,000,000, oder etwa wie 1 zu 140,000,000 verhalten, und jene Hauptstadt jährlich 140,000,000 Erdgloben von Zwiebeln verzehren. Nimmt man nun die Bevölkerung Madrids zu 200,000 Seelen an, so würde nach Vater Caimon ein völlig erwachsener Mann ohne große Mühe jeden Tag ein Paar recht artige Planeten in seiner Lieblingsspeise verschlucken. Es hieße dann: „Bring' mir einen Mars zum Frühstück, und schneide einen Mond für den kleinen Don Diego an.“

Beiträge zur Geschichte der Buchdruckerkunst.

Es ist bekannt, daß man sich bei der ersten Erfindung der Kunst außerordentlich geheimnißvoll benahm. Die Personen in den Werkstätten der Kunst wurden feierlich auf das Geheimniß vereidet. Die Typen legte man in versie-

gelte Packete und sie wurden nur herausgegeben, wenn man sie brauchte und dann jedesmal sorgfältig von dem Herrn wieder mit zurückgenommen.

In den meisten der ersten gedruckten Bücher wurden die Anfangsbuchstaben nicht gedruckt, sondern Räume für sie gelassen, die hernach von denen ausgefüllt wurden, deren eigentliches Geschäft es war, sie auszumalen und die Minators (Miniaturmaler) hießen. Der Bewegungsgrund war immer derselbe, nemlich den Büchern das Aussehen von Handschriften zu geben. Die Anfangsbuchstaben im Manuscripte waren gewöhnlich verziert; daher wurden sie in dem ersten Psalter beibehalten, in den nachherigen Büchern aber von denselben Buchdruckern ausgelassen, wahrscheinlich der Schwierigkeit und Unbequemlichkeit wegen, mit der sie in Holz und nachher in die Formen gebracht werden konnten. In einigen wenigen Büchern wurden sie nachher wiederholt gebraucht, kamen aber erst zu Anfange des 16ten Jahrhunderts in allgemeinen Gebrauch.

Die Tinte, welche die ersten Buchdrucker Deutschlands und Italiens brauchten, war von solcher außerordentlichen Güte und Schönheit, daß sie alle Versuche der neuern Zeit übertrifft; das Geheimniß ihrer Bereitung ist gänzlich verloren gegangen.

Das Verbindungswort wurde schicklich genug Custos oder Hüter des Blatts genannt. Der Nutzen und die Wichtigkeit des Custos für den Buchdrucker war so einleuchtend, daß der Gebrauch desselben in einer sehr frühen Periode anfieng. Erst erschien er in dem Tacitus von John de Spira im Jahre 1469 zu Venedig gedruckt.

Es ist ein wenig auffallend, daß der Gebrauch des Wortes Custos bei den Pariser Buchdruckern erst in einer spätern Periode angetroffen wird; Chivithern zu Folge wurde er nicht eher in Paris als im Jahre 1520 angetroffen.

Erst im Jahre 1437 wurden die Seiten in einem Buche betitelt: „In Sermonibus Leon de Utino“ numerirt. Die Zahlen wurden wie jetzt, gemeiniglich oben auf das Blatt gesetzt, obgleich Thomas Anselmus in seiner Edition des Hesyhius, vom Jahre 1520, die Ziffern am Ende desselben setzte und diesen Gebrauch in seiner Vorrede empfahl. Diese Sitte, die Seiten zu numeriren, war gar nicht allgemein, und wurde erst zu Ende des 15ten Jahrhunderts allgemeiner.

Die ersten Buchstaben, die zum Drucken gebraucht wurden, waren gothische, nachher römische; die italienischen führte Aldus Manutius ein.

Das erste Buch, in welchem Druckfehler angezeigt wurden, war ein Juvenal, zu Venedig im Jahre 1478 gedruckt, mit den Anmerkungen des Meruia, von Gabrielus Verus. Die Druckfehler nahmen in diesem Buche zwei ganze Seiten ein.

Grabschrift auf den Windbeutel Großhanns.

Wenn einst auch niemand auferstünde,
 So müßte Hanns es thun;
 Es lassen ja die Winde
 Nicht Staub und Asche ruh'n. —